

„Christlich-islamische Beziehungen im europäischen Kontext“ Studienwoche
der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart vom 26.09.-01.10.2021

**Mit Kopftuch und Bart bekommen wir keine Wohnung.
Narrative und Stereotypen im interreligiösen Dialog**

vorgelegt

von

Sarah Meike Radon

Hattingen, im November 2021

„Mit Kopftuch und Bart bekommen wir keine Wohnung.“

Narrative und Stereotypen im interreligiösen Dialog

„*Mit Kopftuch und Bart bekommen wir keine Wohnung*“, erzählt mir ein junges Ehepaar mit migrantischen Wurzeln. Sie meinen, keine Wohnung zu bekommen, weil es ihre Erfahrung ist, dass sie als jemand, die Kopftuch trägt und der einen Bart hat, verdächtig ist. Kaum vorstellbar, dass es das im Ruhrgebiet geben soll. Wenn, dann wird das doch in Sachsen der Fall sein. Aber so soll es auch zwischen Bochum und Duisburg sein, weil es sie gibt, die lapidar scheinenden und doch subtil stereotypisierenden, mehr noch stigmatisierenden, Narrative. Provokativ werden sie in die Alltäglichkeit von Sprache integriert und im Alltagsrassismus in Lebenskontexten moderner Gesellschaften manifestiert. Fest verankerte Stereotypen in deutschen Köpfen stilisieren die lang tradierten Vorstellungen zu schwer widerlegbaren Vorurteilen über die neuen Nachbarn: Der dunkle Mann mit bärtigem Gesicht und seine verhüllte Frau, der drei Kinder folgen. Sie, die neuen Mitbewohner muslimischen Glaubens im Haus, sind nicht willkommen.

Der Essay geht ebendiesen Stereotypen und Narrativen nach - wo begegnen sie? Wie sind sie ausgeprägt? Und was bedeuten diese Ausprägungen für den interreligiösen Dialog?

Wenn ich als christliche Frau aus einem europäisch geprägten Kontext schreibe, wäre dies ein erneuter Versuch etwas darzustellen und mitfühlend zu besprechen, von dem ich nicht betroffen bin und dessen Auswirkungen für betroffene Personen ich mir nicht hinreichend bewusst machen kann. Dieser Essay maßt sich nicht an, frei von stereotypisierten Annahmen oder tief verankerten Narrativen zu sein, aber er versucht ihnen dialogisch auf die Spur zu kommen. Ein nicht zu bewältigendes Unterfangen, sofern man es allein versucht. Ich allein, aus meinem europäisch privilegierten Kontext einer weißen Familie, kann mir gewisser Konstrukte meiner Identität und meiner sozialen Sinndeutungsmuster nur in der Begegnung bewusst werden. Im weiteren Verlauf des Essays sollen die Eindrücke und Empfindungen meiner Dialogpartnerin und meines Dialogpartners den Inhalt und die Aussage mitgestalten, um auf diese Weise ein multiperspektivisches Bild des vorliegenden Themenkomplexes zu Narrativen und Stereotypen im interreligiösen Miteinander zeichnen zu können. Sie sollen hörbar und sichtbar gemacht werden. Der Essay soll ein Reisebericht meiner Erfahrungen, Erkenntnisse wie Eindrücke sein und muslimische Blickwinkel und Perspektiven gleichberechtigt einflechten.

1. Allgegenwärtigkeit von Stereotypen und Narrativen

Wer bin ich? Wer bin ich nicht? Das sind Fragen, die Menschen stets und ständig beschäftigen. Der Mensch versucht sich seiner Identität bewusst zu werden, um sich selbst in der Komplexität des Seins orientieren zu können, Antworten auf existentielle Fragen zu finden und den eigenen Handlungen und Werten einen Sinn zuzuschreiben. Stereotype und Narrative helfen dabei. Sie vereinfachen, kategorisieren und stellen Sinnzusammenhänge her.¹ Individuen brauchen sie, um Sinndeutungszusammenhänge und Orientierungssysteme zur Positionierung der eigenen Existenz im Kollektiv lokalisieren und vernetzen zu können. Auch Kollektive bedürfen derartiger Sozialkonstruktionen, um innere, wie äußere Grenzen zu ziehen, eine gemeinsame Gruppenidentität zu kreieren und ein Zugehörigkeits- beziehungsweise Abgrenzungsgefühl generieren zu können.²

Evolutionär betrachtet sind Stereotype lebenserhaltend gewesen und bis heute instinktiv im Menschsein angelegt. Stereotype sind soziale Konstrukte, um Eigenschaften, Ansichten oder phänotypische Merkmale anderer Sozialgruppen zusammenzufassen und zu charakterisieren. Sie sind personenbezogen und langfristig angelegte Orientierungskonstruktionen.³ Sie werden tradiert und von Kindesbeinen in den Erfahrungshorizont und Wissensbestand von Individuen, wie Kollektiven verankert. Sie begleiten entwicklungspsychologische Prozesse und verfestigen sich in kognitiven Sinndeutungsstrukturen und Orientierungssystemen, sodass die Fähigkeit entsteht mithilfe weniger stereotypisierter Aussagen die gemeinte Personengruppe zu bestimmen.⁴ Beispielsweise reicht die Beschreibung „Trinkt Wodka“, um das Bild „des Russen“ in Köpfen hervorzurufen.

Narrative bezeichnen Erzählungen. Seit einigen Jahren ist damit aber nicht nur etwas wie eine Geschichte gemeint, sondern bei einem Narrativ handelt es sich um eine lang angelegte Erzählung, die sowohl auf individueller, wie auch auf kollektiver Ebene sinnstiftend und deutend funktioniert. Sie fasst Erkenntnisse sowie Traditionen zusammen und erklärt

¹Uslucan, Haci-Halil: Stereotype, Viktimisierung und Selbstviktifizierung von Muslimen. Wie akkurat sind unsere Bilder über muslimische Migranten, Wiesbaden 2014, S. 4, im Folgenden zitiert als: Uslucan, Stereotype, S.

²Schmid, Hansjörg; Sperber Jutta, Terzi, Duran: Das christlich-islamische Verhältnis – Abgrenzungen ohne Ende?, in; Schmid, Hansjörg (Hgg.): Identität durch Differenz? Wechselseitige Abgrenzungen in Christentum und Islam, Regensburg 2007, S. 15f.

³Usarski, Frank: Art. Autostereotyp/Allostereotyp, in: RGG. Online: http://dx.doi.org/10.1163/2405-8262_rgg4_SIM_01355, zuletzt abgerufen am: 10.11.2021, im Folgenden zitiert als: Usarski, Autostereotypen/Allostereotypen.; Online: <https://www.spektrum.de/lexikon/psychologie/stereotype/14836>, zuletzt abgerufen am: 12.11.2021.

⁴Online: <https://www.ikud-seminare.de/veroeffentlichungen/interkulturelles-lernen-stereotype-und-vorurteile.html>, zuletzt abgerufen am: 12.11.2021.

Sinnzusammenhänge in ihrer Bedeutung für die jeweilige soziale Gruppe.⁵ Narrative und Stereotypen wirken binär. Nach innen, zur eigenen Gruppe hin, bewirken sie Inklusion, nach außen hin jedoch funktionieren sie exkludierend. Jede und jeder von uns hat und braucht Stereotypen und Narrative, um sich selbst einem Standort in der Gesellschaftsstruktur zuordnen zu können und auf diese Weise soziale Orientierung zu schaffen. Stereotype und Narrative können daher als navigierende Momente identitäts-generierender Prozesse gelten. Ohne das Verorten des beziehungsweise der Anderen ist es dem Menschen, weder als Individuum, noch als Teil eines Kollektivs möglich die eigene(n) Identität(en) zu bestimmen. Inklusions- (wer bin ich und wem fühle ich mich daraus begründet zugehörig) wie Exklusionsprozesse (wer bin ich eben nicht und von wem grenze ich mich im Zuge dessen ab) bedürfen daher stets und ständig eines Gegenübers, welches mithilfe von Stereotypen und Narrativen identifiziert, zugeordnet und lokalisiert werden kann, so dass er elementaren Anteil an identitätsstiftenden Prozessen hat.⁶ „Der/Die Andere“ wird somit zum „identity marker“.

2. Stereotype und Narrative als Stigmatisierung

Mit diesem wissenschaftlichen Gepäck traf ich ein junges Ehepaar, sie mit libanesischem Hintergrund, er hat iranische Wurzeln. Ich fragte sie aus, weil ich neugierig war, weil ich wissen wollte, wie das so ist, wenn man „anders“ sozialisiert ist. Von was sind sie geprägt? Wie denken sie? Was bewegt sie? Und ist das so „anders“? Während ich immer mehr von der Neugier gepackt wurde, erzählten sie mir aus ihrem Leben und was sie erzählten, ließ mich ins Stocken geraten. Die gelernte Theorie geriet ins Wanken, weil Stereotypen und Narrativen immer mehr ihre produktive Kraft genommen wurden. In ihren Erzählungen wurde es deutlich: Stereotype und Narrative schreiben fest und stigmatisieren.

Im folgenden Verlauf sollen die Aussagen meiner Gesprächspartnerin (M abgekürzt) und ihres Mannes (A abgekürzt) mit in die Ausführungen des Essays einfließen. Unser Gespräch fand am 03.11.2021 in einer Moschee in Bochum statt. Zur besseren Orientierung im Text sind übernommene Aussagen aus den Gesprächen *kursiv* geschrieben. All die so gekennzeichneten Passagen stammen aus eben dieser interreligiösen Begegnung von Anfang November und werden in den Fußnoten nicht nochmal extra aufgeführt.

⁵Gadinger, Frank; Jarzebski, Sebastian; Yildiz, Taylan (Hrsg.): Politische Narrative. Konzepte – Analysen – Forschungspraxis, Wiesbaden 2014, S. 3-10.; Seibel, Wolfgang: Hegemoniale Semantiken und radikale Gegennarrative. Beitrag zum Arbeitsgespräch des Kulturwissenschaftlichen Kollegs Konstanz, 2009, S. 3f.

⁶Chakkarat, Pradeep: Vortrag „Der Mensch im Plural: Plurale Kulturen Eine kulturpsychologische Perspektive“, Ruhr-Universität Bochum gehalten am 10.11.2021.

2.1. Von Verdachtsmomenten und subtilem Rassismus: „Du musst doppelt so viel arbeiten wie Jürgen und Stefan.“

A wurde als Kind von seiner Mutter ermahnt sich mehr anzustrengen als deutsche Kinder, um eventuelle Nachteile ausgleichen zu können. Aus der Retrospektive und anhand seines heutigen Erfahrungshorizontes, fasst A seine Schulzeit als emotional belastend und diskriminierend zusammen.

A erklärt: *„Vorher war da immer nur der Verdacht. Der wurde vom Elternhaus dann immer direkt verworfen. Hier geht es uns gut. Du machst auch Fehler. Die Menschen behandeln uns hier gut.“* Aus den Erläuterungen wird deutlich, dass generationsbedingt eine andere Auffassung gelebt wurde. Die Marginalisierung und Bedrohung im Herkunftsland noch vor Augen, versuchten die Eltern die diskriminierenden Elemente im neuen Lebenskontext zu relativieren. Im weiteren Verlauf des Gespräches beschreibt A, dass die Schulleiterin seiner Grundschule ihn trotz exzellenter Noten *„zu seinem eigenen Schutz“* auf eine Haupt- oder Realschule schicken wollte, *„damit er unter seinesgleichen“* sein kann. Selbst in dieser zutiefst rassistischen Situation ging er damals davon aus, dass sie einfach *„böse und gemein“* sei und nur etwas gegen ihn persönlich habe.

Auch M skizziert ihre Kindheit als von Anfeindungen und Abgrenzung durchzogen. *„Mit 6 Jahren habe ich mich für das Kopftuch entschieden. Ich habe es heimlich getragen. Von zu Hause mitgenommen, gegen den Willen meiner Eltern. Meine beste Freundin setzte sich weg von mir und sagte, sie wolle nicht mehr meine Freundin sein.“* Rückblickend hat sie verstanden, dass vermutlich ihre Entscheidung zum Kopftuch zur Distanzierung ihrer Klassenkameradin geführt hat. Immer wieder hatte sie es innerhalb ihrer Biografie als kopftuchtragende Deutsche mit libanesischen Wurzeln mit negativen Folgen aufgrund von Narrativen und Stereotypen zu tun. Die schulische Ausbildung, am besten mit Abitur und Studium, wurde ihr von der Mehrheitsgesellschaft trotz guter Noten nicht zugetraut und innerhalb ihrer Community hatte sie es mit Autostereotypen (auf sich selbst rückbindendes Selbstbild)⁷ und Narrativen zu tun, die sie in ihrem Denken und Handeln einzuschränken versuchten. Kritische Stimmen aus der sie umgebenden libanesischen Gemeinde und auch aus ihrem Elternhaus wurden laut: *„Unsere Mädchen machen kein Abitur. Unsere Mädchen studieren nicht: Unsere Mädchen bleiben zu Hause und kümmern sich um den Haushalt und die Kinder.“* *„Sie sei eine Schande für die Familie und bliebe am Ende übrig“*, sagte ihre Mutter, die selbst keine Möglichkeit hatte, in den Wirren im Grenzgebiet zwischen Libanon und Palästina eine Schule zu besuchen.

⁷Usarski, Autostereotypen/Allostereotypen, zuletzt abgerufen am: 10.11.2021.

„Inzwischen sagt meine Mutter mit Stolz: Meine Tochter ist Ingenieurin. Ich glaube sie hat gesehen, dass ich noch immer Kopftuch trage, noch immer fünf Mal am Tag bete und ganz normal geblieben bin. Es kann also nicht so schlimm sein.“ Auf diese Weise konnte sie diesen innerreligiösen Generationskonflikt lösen und das stereotypisierte Frauenbild ihrer Elterngeneration aufweichen.

Die Beschreibungen machen eines deutlich. Stereotype und Narrative begegnen uns stets und ständig. Sie wirken von außerhalb der eigenen Sozialgruppe auf uns ein oder beeinflussen Tun und Denken aus der eigenen Sozialgruppe heraus. So heterogen und individuell die Lebenskontexte sind, so verschiedentlich gestalten sich Stereotype und Narrative im Hinblick beispielsweise auf Geschlecht, Alter, Religionszugehörigkeit oder Herkunft, sodass es schwierig sein kann marginalisierende oder diskriminierende Tendenzen gerade im Kindesalter zu erkennen.

2.2. Genese einer neuen Angst nach dem 11. September 2001: „Ich habe einfach nur geweint.“

Am Tag nach den Anschlägen wurde M, so berichtet sie, mit Anfeindungen konfrontiert. *„Willst Du jetzt nicht endlich Dein Kopftuch absetzen, nachdem Deine Landsleute das gemacht haben?“* Die Eltern von M stammen aus dem Libanon, *„aber so schlagfertig war ich in dem Alter noch nicht. Ich habe einfach nur geweint.“* Zu diesem Zeitpunkt war sie 13 Jahre alt.

Für A änderte sich als einzigem muslimischen Schüler der Klasse das Verhältnis zu seiner religiösen Identität nach den Terroranschlägen tiefgreifend. *„Am Tag danach gab es die Schweigeminute. Anschließend fragte mich meine Lehrerin vor der Klasse, was ich als Moslem zu den Anschlägen sage“*, berichtet A. *„Stimmt, er ist ja Moslem“*, schien es durch die Reihen zu raunen. Die Lehrerin hatte die religiöse Identität ihres Schülers zurück ins Klassenbewusstsein gerufen und zum zentralen Thema gemacht. A erklärt, dass er bis dato nicht in seinem Glauben verwurzelt gewesen war. Er besuchte die Moschee nicht, betete und fastete ebenso wenig, dennoch brachte die Frage seiner Lehrerin ihn in eine Position, die ihm das Gefühl gab, sich und „den“ Islam rechtfertigen zu müssen.

Islamistischer Terror, ein homogenisierendes Spukgespinnst, erobert die Welt und entwirft ungeahnte Vorstellungen zum extremistischen Islam, der zu allem bereit ist, um die eigene Sache voranzutreiben. Spätestens mit den Terroranschlägen des 11. Septembers sind sie in westlichen Vorstellungen fest verankert: Radikalisierte Narrative und Stereotype gegenüber

Menschen, die sich zum muslimischen Glauben bekennen.⁸ Seit den Ereignissen im Herbst 2001 predigen westliche Großmächte und ihre Medien die Terrorbereitschaft „des“ Islam und beschwören auf diese Weise dessen öffentliche Stigmatisierung herauf.⁹ Auch auf muslimischer Seite sind Radikalisierungstendenzen und Extremismus bestimmter Gruppen spürbarer geworden. Frieden und Sicherheit sind spärlich gesät, in den von Unruhen und Kriegen zerrütteten Gebieten, wo Korruption und Machtgier weite Instanzen der politischen Landschaft prägen. Dennoch dürfen die hegemonialen Bestrebungen einer extremistischen Minderheit nicht zu einem Generalverdacht der ganzen Gruppe führen.¹⁰

Die Entwicklungen der letzten beiden Jahrzehnte haben zu radikalisierten Stereotypen und Narrativen geführt, welche derart stigmatisierende Inhalte verbreiten, dass daraus eine regelrechte „Islamophobie“ erwachsen ist. Extremismus und Fanatismus machen in ihrer Brisanz und Gefährlichkeit übrigens keinen Halt an religiösen Grenzen. Religion hat innerhalb der Entwicklungen einen immer bedeutenderen Stellenwert eingenommen und zu einem „religious turn“ geführt, der migrantische Zuwanderung nicht mehr durch die nationale Herkunft, sondern nach Religionszugehörigkeit theologisch klassifiziert. Es ist folglich nicht mehr die Rede vom türkischen Gastarbeiter, sondern vom Muslim.¹¹

Beide Befragten beschreiben die Ereignisse des 11. Septembers als einschneidend und folgenreich. Für sie privat in ihrer eigenen Einschätzung, jedoch ebenso in Bezug auf Stereotype und Narrative der letzten zwanzig Jahre. Seit nunmehr zwei Dekaden sind Stereotype und Narrative mit stigmatisierenden Elementen derart angereichert worden, dass sich muslimische Mitbürgerinnen und Mitbürger vermehrt mit großer Anfeindung konfrontiert sehen. „Der“ Islam steht seither unter Generalverdacht und Pauschalisierungstendenzen behindern den Abbau der neuentstandenen Grenzen in Köpfen.

⁸Morey, Peter; Yaqin, Amina: Framing Muslims. Stereotyping and Representation after 9/11, London 2011, S. 2-17.

⁹Micksch, Jürgen: Können wir das Islambild verändern? Anmerkungen zum antimuslimischen Rassismus, in: Ucar, Bülent (Hrsg.): Die Rolle der Religion im Integrationsprozess. Die deutsche Islamdebatte, Frankfurt am Main 2010, S. 211f, im Folgenden zitiert als: Micksch, Können wir das Islambild verändern?, S.; Beispielhaft zur Veranschaulichung meiner Aussagen verweise ich auf einen Artikel, welcher Stereotype und Narrative des vorherrschenden Zeitgeistes exemplarisch nachlesen lässt. Bölsche, Jochen: Der verlogene Dialog, in: DER SPIEGEL, Heft 51/2001, erschienen am 16.12.2001. Online abrufbar unter: <https://www.spiegel.de/politik/der-verlogene-dialog-a-ab8884f9-0002-0001-0000-000021011415>, zuletzt abgerufen am: 05.11.2021.

¹⁰Micksch, Können wir das Islambild verändern?, S. 217.; Uslucan, Stereotype, S. 4.

¹¹Elwert, Frederick: Intime Feinde – Muslimische Islamkritiker und die Integrationsdebatte, in: Ucar, Bülent (Hrsg.): Die Rolle der Religion im Integrationsprozess. Die deutsche Islamdebatte, Frankfurt am Main 2010, S. 160f.; ebenso im selben Sammelband der Artikel „Selbst- und Fremdbilder in der medialen Rezeption der Deutschen Islamkonferenz: Eine Fallstudie zu den Tageszeitungen FAZ und DIE WELT“ von Yasemin Shooman, S. 247f.; Spielhaus, Riem: Wer ist hier Muslim? Die Entwicklung eines islamischen Bewusstseins in Deutschland zwischen Selbstidentifikation und Fremdenzuschreibung, in: Klinkhammer, Grit (Hgg.): Muslimische Welten. Empirische Studien zu Gesellschaft, Politik und Religion Band 3, Würzburg 2011, S. 53-56.

A führt aus, was sich für ihn verändert hat: *„Erst nach den Terroranschlägen in New York begann ich mich mit meinem Glauben zu befassen und auseinanderzusetzen. In dieser Auseinandersetzung fand ich im muslimischen Glauben meinen persönlichen Lebensweg.“*

Er wendet sich also von der Mehrheitsgesellschaft ab und findet Halt und Anerkennung in den eigenen religiösen Wurzeln, in der Minderheit. Er segregiert und orientiert sich nun an neuen Sozialgruppen, die ihn nicht diskriminieren, marginalisieren und ausgrenzen.

Das Potenzial von Narrativ und Stereotyp ist zu einer Destruktivität verkehrt worden. Für den interreligiösen Dialog bedeutet das mannshohe Mauern und nicht mehr nur Stolpersteine, die es zu überwinden gilt. Die Anschläge am 11. September haben die westliche Welt mitten ins Herz getroffen. In ihrer Verarbeitung und ihren Erklärungsversuchen sind Stereotype zu Stigmatisierungen verkommen und Narrative erzählen Geschichten vom islamistischen Attentäter.

2.3. Von A wie AfD bis Z wie Zerrissenheit: „Was aber, wenn ich mein Kopftuch nun freiwillig trage?“

„Wir leben in einer Demokratie, die nach Freiheit ruft“, beginnt M zu erzählen. Dieser Ruf nach Freiheit hat jedoch dort seine Grenzen, wo sich im europäischen Verständnis keine Anknüpfungspunkte finden. Ihr begegnet diese wohlwollende westliche Fürsorge als marginalisierendes Stereotyp und stigmatisierendes Narrativ der unterdrückten Muslima, die in den Zwängen ihres Glaubens und den patriarchalischen Strukturen ihres Umfeldes gegen ihren Willen festgehalten wird.¹² *„Was aber ist, wenn ich das Kopftuch freiwillig trage? Wenn ich für mich entschieden habe, dass das Kopftuch für mich das Richtige ist?“*

Spätestens mit dem „Hereinbrechen“ der Flüchtlingswellen zwischen 2015/16 sind Migration, Flucht und Asyl Themen der öffentlichen Aufmerksamkeit. Sie werden emotionalisiert und ausdauernd in öffentlichen Diskursen debattiert. Sorgen, Ängste und Vorurteile prägen die Diskurse mindestens ebenso stark, wie Willkommenskultur, Hilfsbereitschaft und Offenheit der Anfangszeit. Seitdem haben wir einen politischen Rechtsruck zu beklagen. Den Sorgen, Ängsten und Vorurteilen einer beachtenswerten Menge deutscher Mitbürger*innen gibt inzwischen die AfD im Bundestag eine Stimme und spiegelt die soziokulturellen Entwicklungen der letzten Jahre wider. Das Narrativ vom

¹²Sehr eindrücklich über dieses Stereotyp: Shooman, Yasemin: »...weil ihre Kultur so ist« Narrative des antimuslimischen Rassismus, Bielefeld 2014, S. 83-99.

integrationsunwilligen Muslim, der sich in einer „Parallelgesellschaft“ formiert, wird seither ebenso gezeichnet, wie das Bild einer bevorstehenden Islamisierung Europas.¹³

Auch der Erfahrungshorizont von M und A hat sich in den Jahren der Flüchtlings“krise“ prägend verändert. Im Gespräch wird deutlich: Während der letzten Jahre haben zwei unterschiedliche Entwicklungen stattgefunden. Auf der einen Seite steht die „Verrohung der Mehrheitsgesellschaft“, die inzwischen nicht mehr subtil ihre rassistischen Stereotype und Narrative zu verstecken versucht, sondern ihre Stigmatisierungen und rechtsgerichteten Ansichten offen und direkt in aller Öffentlichkeit formuliert. Auf der anderen Seite scheint eine Sensibilisierung für diskriminierende und marginalisierende Aussagen der Betroffenen stattgefunden zu haben. „*Vieles fiel mir früher nicht auf. Heute erkenne ich Rassismus im Alltag schneller, weil ich dahingehend viel sensibler geworden bin. Vor diesen beiden Ereignissen (gemeint sind: 11. September und die sprunghafte Zuwanderung 2015/16) bin ich nie, nie so offen und direkt für meinen Glauben oder meine Herkunft angegangen worden. Rassismus ist salonfähig geworden,*“ fasst A die Entwicklungen der letzten Jahre zusammen und skizziert in seinen Aussagen eindringlich die ambivalenten Entwicklungstendenzen der Mehrheits- und der Minderheitsgesellschaften.

Auch die Problematik von Alltagsrassismus betrifft die beiden nun viel häufiger. Pauschalisierungen und stigmatisierte Zuschreibungen grenzen weiter aus und führen zu Segregation. Wenn äußerliche Merkmale ausreichen, um marginalisiert und ausgeschlossen zu werden, hat die Stigmatisierung von Stereotypen und Narrativen einen neuen Tiefpunkt erreicht. Mit pauschalisierter Ausgrenzung und Marginalisierung haben es beide gerade seit 2015/16 vermehrt zu tun. „*Verstehst Du, derartige Erfahrungen machen etwas mit Dir. Dann beginnst Du Dich erst recht abzugrenzen, weil es ums Prinzip geht.*“ So wird das Tragen des Kopftuches, (dem eigentlich gar keine so große Bedeutung im muslimischen Glauben zugerechnet wird, erklärt mir A) zur Gretchenfrage elementarster Bedeutung für Identität und Zugehörigkeit.

„*Muslime müssen dies, Muslime müssen das, Muslime müssen... Nein, müssen wir nicht und warum öffnet sich die Mehrheitsgesellschaft kein Stück gegenüber uns Muslimen?*“ platzt es aus M heraus. Mir fällt ein, wie A beschrieben hat, dass er versucht, angepasst auszuschaun. Dass er gern mehr Bart tragen würde, es aber lieber lässt, um nicht negativ aufzufallen. Kein „Biodeutscher“, so seine Beschreibung, würde sich derartige Gedanken machen.

¹³Ich möchte hier auf die Studie „Muslimisches Leben in Deutschland 2020“ (Studie im Auftrag der Deutschen Islam Konferenz, Forschungsbericht 38) aus dem Jahr 2020 verweisen. Onlineabrufbar unter: <https://www.bamf.de/SharedDocs/Meldungen/DE/2021/210428-am-interview-forschungsbericht-mld2020.html>; Halm, Dirk: Der Islam als Diskursfeld. Bilder des Islams in Deutschland, Wiesbaden 2008, S. 122ff.

„Nach den Flüchtlingswellen fiel ich wie in eine Identitätskrise. Ich kann mich seitdem kaum mehr mit Deutschland identifizieren, weil sie mich nicht so wollen wie ich bin. Früher haben wir für die deutsche Nationalmannschaft gejubelt. Heute kann ich das nicht mehr.“ In einem früheren Gespräch hatte sie mir berichtet, dass sie sich heimatlos fühle. In Deutschland ist sie Ausländerin, im Libanon, wo ihre Wurzeln liegen, ist sie die Deutsche. Wie muss sich das anfühlen sich nirgends heimisch und akzeptiert fühlen zu können? Was macht eine derartige Zerrissenheit mit einem Menschen?

Gerade stigmatisierende Stereotype und Narrative der Mehrheitsgesellschaft verstärken die Genese spezifischer eigener Narrative und perpetuieren infolgedessen Abkapselung und intensiviert Rückkopplungseffekte zur stigmatisierten Minderheit. Auf diese Weise kommt es zu einer doppelten Verstärkung durch Abgrenzung und Zuwendung. Daraus folgt die weitere Entfremdung von Mehrheits- und Minderheitsgesellschaft.

3. Die produktive Kraft von Stereotyp und Narrativ wiedergewinnen. Ein Plädoyer für den interreligiösen Dialog

Wir brauchen Stereotype und Narrative, um uns selbst verorten und identifizieren zu können. Menschliches Leben (in Gesellschaften) würde sonst nicht funktionieren. Aus den beschriebenen Erfahrungen wird klar, dass es erstmal notwendig ist sich diskriminierender und marginalisierender Stereotypen und Narrative bewusst zu werden, sie als solche zu erkennen, zu entlarven und zu hinterfragen. Für den interreligiösen Dialog resultiert daraus das Gebot zur Wachsamkeit. Wenn Stereotype und Narrative stigmatisieren, wird ein Dialog unmöglich, vielmehr resultiert aus ihnen dann Ausgrenzung, mehr noch Fremdenhass.

Eindrücklich haben die Schilderungen der beiden Befragten gezeigt, wie verletzend Worte sein können und wie emotional zerstörerisch ihre Kraft wirken kann. Die andere Seite ist aber auch: „Worte können heilsam sein“, so M und gerade deswegen ist der interreligiöse Dialog elementar für ein gleichberechtigtes Miteinander pluraler Gesellschaften. Der Ton macht die Musik, auch und gerade im interreligiösen Austausch. „Es geht um Anerkennung“, sagt A als ich danach frage, was er sich wünscht.

Die unglaubliche Chance, die im interreligiösen Dialog greifbar wird, ermöglicht emotionale wie rationale Grenzüberwindungen in Herzen wie in Köpfen. Aus ihm kann das Fremde zum Vertrauten werden, sodass aus dem Nebeneinander ein Miteinander entsteht, welches unabhängig von Glauben und Herkunft ein Wir gestaltet. Interreligiöser Dialog und Begegnung dürfen nicht ausschließlich im akademischen Elfenbeinturm betrieben werden, sondern es bedarf einer flächendeckenden kultursensiblen Bildung, die im privaten Bereich der Kindererziehung ansetzt, über institutionelle Schulausbildung weiterentwickelt wird und in

einem gelebten Miteinander mündet und fortgeführt wird. Interreligiöse Neugier sollte zum prägenden Merkmal pluraler Gesellschaften werden, um Stereotype und Narrative umgestalten, ergänzen und öffnen zu können, sodass sie nicht länger Mauern bauen, sondern interreligiöse Grenzen einreißen.

Multikulturelle und interreligiöse Berührungspunkte sind gerade hier im Ruhrgebiet, wo die Pluralität unterschiedlichster Menschen auf engstem Raum wie in einem Schmelztiegel zusammentrifft, alltäglich. Am Fließband in den Fabriken, im Lebensmittelladen um die Ecke oder eine Etage über mir in meinem Wohnhaus, kann ich sie entdecken. Dennoch begegnen wir uns nur viel zu selten, sodass die Fremdheit des Anderen zur Alltäglichkeit meiner Lebenswelt wird. Für welches Gericht kauft die Dame mir so unbekannte Gewürze? Was betet meine Kollegin in ihrer Mittagspause? Und was macht den Glauben meines Nachbarn aus? Derartige Fragen gilt es zu stellen, um Antworten zu erhalten und der Fremdheit meiner Umgebung offen entgegenzutreten. Interreligiöser Dialog sollte hier ansetzen, um Stereotype und Narrative zu entstigmatisieren und ihnen auf diese Weise wieder zu produktiver und fruchtbarer Kraft zu verhelfen. Nur im interreligiösen Dialog schwinden das Fremde und die Stigmatisierung unbekannter Gruppen durch gegenseitige Sensibilisierung für den Dialogpartner.¹⁴

Wenn ein kleiner Junge neugierig nach der Bewandnis des Kopftuches fragt und M offenherzig erklärt, öffnen sich Türen. *„Ich habe es ihm erklärt und dann gesagt, wenn deine Mutter es erlaubt, kannst Du es auch mal anfassen.“* In diesem offenen und neugierig aufeinander zugehen, wird das Kopftuch wieder zu dem, was es letztendlich ist, *„Ja, es ist ganz normal, sagte der Kleine.“* Genauso auch der Bart, der große dunkle, den sich A so gerne wachsen lassen würde. Er gehört zu A, wenn er darüber sprechen kann, warum er ihn gerne trägt und was er für ihn bedeutet.

Mich haben die Gespräche weitergebracht und meine eigenen Grenzen und Theorien im Kopf geöffnet. Ich habe gelernt, dass es lohnt, nachzufragen und gemeinsam zu gestalten. Der interreligiöse Dialog hat meine Stereotypen und Narrative einmal mehr verändert und geweitet. Ich danke den beiden für ihre unglaubliche Offenheit, ihr Vertrauen und die Bereitschaft sensibelste Themen und Erfahrungen mit mir zu besprechen, die so verletzend und marginalisierend sind, dass sie ihre Biografien und Identitäten tiefgreifend prägen.

¹⁴Schmid, Hansjörg: Integration durch interreligiösen Dialog? – Versuch einer Verhältnisbestimmung, in: Ucar, Bülent (Hrsg.): Die Rolle der Religion im Integrationsprozess. Die deutsche Islamdebatte, Frankfurt am Main 2010, S. 537f.

Biographische Notiz

Sarah Meike Radon (1985*) studiert an der Ruhr-Universität Bochum Evangelische Theologie und Geschichte im Master of Education. Ihre Bachelorarbeit trug den Titel „Der Ölbaum – Eine arabisch-sprachige Gemeinde in Wuppertal. Eine exemplarische Analyse zu reziproken Zusammenhängen und Verknüpfungen von Glaube, Migration und Identität“. Seit Mai arbeitet sie an der Professur für Interkulturelle Theologie und Körperlichkeit von Frau Prof. Dr. Claudia Jähnel.

Literaturverzeichnis:

- Benz, Wolfgang: Die Feinde aus dem Morgenland. Wie die Angst vor Muslimen unsere Demokratie gefährdet, München 2012.
- Elwert, Frederick: Intime Feinde – Muslimische Islamkritiker und die Integrationsdebatte, in: Ucar, Bülent (Hrsg.): Die Rolle der Religion im Integrationsprozess. Die deutsche Islamdebatte, Frankfurt am Main 2010, S. 159-172.
- Gadinger, Frank; Jarzebski, Sebastian; Yildiz, Taylan (Hrsg.): Politische Narrative. Konzepte – Analysen – Forschungspraxis, Wiesbaden 2014.
- Halm, Dirk: Der Islam als Diskursfeld. Bilder des Islams in Deutschland, Wiesbaden 2008, S. 122-125.
- Micksch, Jürgen: Können wir das Islambild verändern? Anmerkungen zum antimuslimischen Rassismus, in: Ucar, Bülent (Hrsg.): Die Rolle der Religion im Integrationsprozess. Die deutsche Islamdebatte, Frankfurt am Main 2010, S. 211-218.
- Morey, Peter; Yaqin, Amina: Framing Muslims. Stereotyping and Representation after 9/11, London 2011.
- Schmid, Hansjörg: Integration durch interreligiösen Dialog? – Versuch einer Verhältnisbestimmung, in: Ucar, Bülent (Hrsg.): Die Rolle der Religion im Integrationsprozess. Die deutsche Islamdebatte, Frankfurt am Main 2010, S. 523-542.
- Schmid, Hansjörg; Sperber Jutta, Terzi, Duran: Das christlich-islamische Verhältnis – Abgrenzungen ohne Ende?, in: Schmid, Hansjörg (Hgg.): Identität durch Differenz? Wechselseitige Abgrenzungen in Christentum und Islam, Regensburg 2007, S. 11-18.
- Seibel, Wolfgang: Hegemoniale Semantiken und radikale Gegennarrative. Beitrag zum Arbeitsgespräch des Kulturwissenschaftlichen Kollegs Konstanz, 2009.
- Shooman, Yasemin: „Selbst- und Fremdbilder in der medialen Rezeption der Deutschen Islamkonferenz: Eine Fallstudie zu den Tageszeitungen FAZ und DIE WELT“, in: Ucar, Bülent (Hrsg.): Die Rolle der Religion im Integrationsprozess. Die deutsche Islamdebatte, Frankfurt am Main 2010, S 247-259.
- Shooman, Yasemin: »...weil ihre Kultur so ist« Narrative des antimuslimischen Rassismus, Bielefeld 2014, S. 83-99.
- Spielhaus, Riem: Wer ist hier Muslim? Die Entwicklung eines islamischen Bewusstseins in Deutschland zwischen Selbstidentifikation und Fremdenzuschreibung, in: Klinkhammer, Grit (Hgg.): Muslimische Welten. Empirische Studien zu Gesellschaft, Politik und Religion Band 3, Würzburg 2011.
- Ucar, Bülent (Hrsg.): Die Rolle der Religion im Integrationsprozess. Die deutsche Islamdebatte, Frankfurt am Main 2010.
- Uslucan, Haci-Halil: Stereotype, Viktimisierung und Selbstviktimsierung von Muslimen Wie akkurat sind unsere Bilder über muslimische Migranten, Wiesbaden 2014.

Quellenverzeichnis:

- Vortrag von Pradeep Chakkarat: „Der Mensch im Plural: Plurale Kulturen. Eine kulturpsychologische Perspektive“, Ruhr-Universität Bochum am 10.11.2021.

Onlinequellen:

- Usarski, Frank: Art. Autostereotyp/Allostereotyp, in: RGG. http://dx.doi.org/10.1163/2405-8262_rgg4_SIM_01355, zuletzt abgerufen am: 10.11.2021.
- <https://www.ikud-seminare.de/veroeffentlichungen/interkulturelles-lernen-stereotype-und-vorurteile.html>, zuletzt abgerufen am: 12.11.2021.
- <https://www.spektrum.de/lexikon/psychologie/stereotype/14836>, zuletzt abgerufen am 12.11.2021.
- Bölsche, Jochen: Der verlogene Dialog, in: DER SPIEGEL, Heft 51/2001, erschienen am 16.12.2001. online abrufbar unter <https://www.spiegel.de/politik/der-verlogene-dialog-a-ab8884f9-0002-0001-0000-000021011415>, zuletzt abgerufen am: 05.11.2021.

Weitere Quellen:

- Transkripte der Gespräche am 03.11.2021

Plagiatserklärung

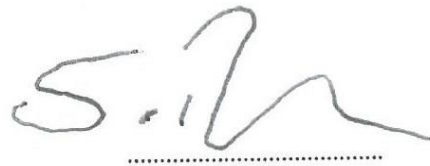
Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe.

Ich erkläre weiterhin, dass ich alles gedanklich, inhaltlich oder wörtlich von anderen (z.B. aus Büchern, Zeitschriften, Zeitungen, Lexika, Internet usw.) Übernommene als solches kenntlich gemacht, d. h. die jeweilige Herkunft im Text oder in den Anmerkungen belegt habe (dies gilt gegebenenfalls auch für Tabellen, Skizzen, Zeichnungen, bildliche Darstellungen usw.).

Ich nehme zur Kenntnis, dass

- die nachgewiesene Unterlassung der Herkunftsangabe als versuchte Täuschung bzw. Plagiat („geistiger Diebstahl“) gewertet wird;
- bei Vorliegen eines Plagiats die Arbeit als eine nicht ausreichende Leistung bewertet wird;
- jeder nachgewiesene Plagiatsfall als Ordnungswidrigkeit im Sinne von § 63 Abs. 5 Hochschulfreiheitsgesetz geahndet wird und zudem zur Exmatrikulation führen kann.

Hattingen, den 14.11.2021



.....